



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses**

**Ranck, Christoph**

**Leipzig [u.a.], 1913**

5. Das oberdeutsche Haus

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79791](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79791)

methoden und der kaum veränderten Lebensweise genügten Haus und Hof in der Form, die das Mittelalter gestaltet hatte. Eine Änderung brachte erst die plötzliche Annäherung von Land und Stadt, die Hand in Hand ging mit dem Bau des engmaschigen Eisenbahnnetzes, das heute alle deutschen Gaue überspannt. Leider keine Änderung zum Fortschritt in der bisherigen Richtung der Entwicklung, die auf den Errungenschaften der Vorfahren gefußt hätte, sondern ein Aufgeben ohne Not der guten alten Formen zugunsten angeblich schönerer und vornehmerer städtischer Formen.

Hiervon soll aber vorläufig nicht weiter die Rede sein, vielmehr sollen uns die alten Formen selbst beschäftigen, und zwar zunächst die der oberdeutschen Hausgruppe.

### 5. Das oberdeutsche Haus.

Im Verlaufe des Mittelalters entwickelte der deutsche Bauer unter vielseitigster Einwirkung, unter dem Einfluß von Stammesverschiedenheiten und unter dem Zwange der Eigentümlichkeiten des Bodens und des Klimas, aus den einfachen Anfängen germanischen Wohnungswesens die reiche Fülle von Formen seiner Wohnung. Nur in großen Zügen konnte diese Entwicklung geschildert werden, denn nur Anfang und Ende sind verbürgt oder doch mit einiger Sicherheit erkennbar, jener aus literarischen Zeugnissen des Altertums und des frühen Mittelalters, dieses aus den uns erhaltenen ältesten Zeugen häuerlicher Baukunst, die aber kaum über das 16. Jahrhundert zurückreichen. Am Ausgange des Mittelalters stehen die Hauptformen des deutschen Bauernhauses im westlichen Deutschland fertig da, und auch in die deutscher Kultur wiedergewonnenen Landschaften östlich der Elbe haben die deutschen Kolonisten ihr heimatliches Haus mitgenommen und fast überall die slawische Bauweise verdrängt, bis auf die slawische Dorfform des „Rundlings“ (s. u.), die geblieben ist, wo noch heute Slawen sitzen oder wo einstmal's deutsche Kolonisten slawische Dörfer besetzten.

Als Merkmal der oberdeutschen Gruppe deutscher Bauernhausformen war schon die im ganzen Gebiete der Gruppe gleichartige, von den Räumen der Wirtschaft getrennte Wohnung mit ihren zwei Feuerstellen, Herd und Ofen, bezeichnet worden. Die Anfänge dieser den oberdeutschen Hausformen gemeinsamen Wohnanlage haben wir vorhin kennen gelernt, es soll nun versucht werden, ihre weitere Entwicklung während des Mittelalters zu verfolgen. (Abb. 16.) Die Urform des Hauses, der qua-

dratische Einraum, hatte in der Mitte den Herd (a). Von diesem Einraum trennte sich, als Schlafraum des Bauern und seiner Familie, ein Nebengemach, anfänglich wahrscheinlich ungeheizt, bald aber, als es sich zur „Stube“ entwickelte, mit dem steinernen Ofen ausgestattet (b). Die Stube trat bald an die Stelle des bisherigen Hauptraumes, diesen zu

Küche und Eingangsraum herabdrückend. Doch erinnert die häufig vorkommende Bezeichnung der Küche als „das Haus“ noch an die frühere größere Bedeutung des Herdraumes. Häuser dieser einfachen zweizelligen Gestalt finden sich auch heute noch. Die Stube war anfänglich Wohn- und Schlafraum der Familie zu gleicher Zeit, aber das Streben nach größerer Behaglichkeit wird schon bald dazu geführt haben,

von ihr eine Kammer als besonderen Schlafraum abzutrennen, und so entstand ein Grundriß (c), den man heute gleichfalls noch öfter antrifft, namentlich in abgelegenen Tälern der Alpen, und hier um so interessanter, als die Küche sich als Rest des ursprünglichen einräumigen Hauses noch dadurch bezeugt, daß sie bis unter das Dach reicht und den Herdrauch durch die Dachlücken entweichen läßt.

Ein besonderer Flur entstand nun in diesem Hausgebilde einmal so, daß die etwa vorhandene offene Laube des Hauses geschlossen wurde (d). Es ist das ein Entwicklungsfortgang, den auch das nordische Haus zeigte. Oder wenn das Haus keine Laube hatte, so trennte man vom Herdraum einen Teil als Flur ab, und zwar entweder durch eine Querwand (e), so daß der Flur an der Hausecke lag, oder durch eine Längswand, so daß er in der Hausmitte zwischen Stube und Küche lag. (f.)

Wuchs nun in Gegenden, wo der Bauer unter günstigen Verhältnissen lebte, das Raumbedürfnis noch mehr, so konnte man ihm durch

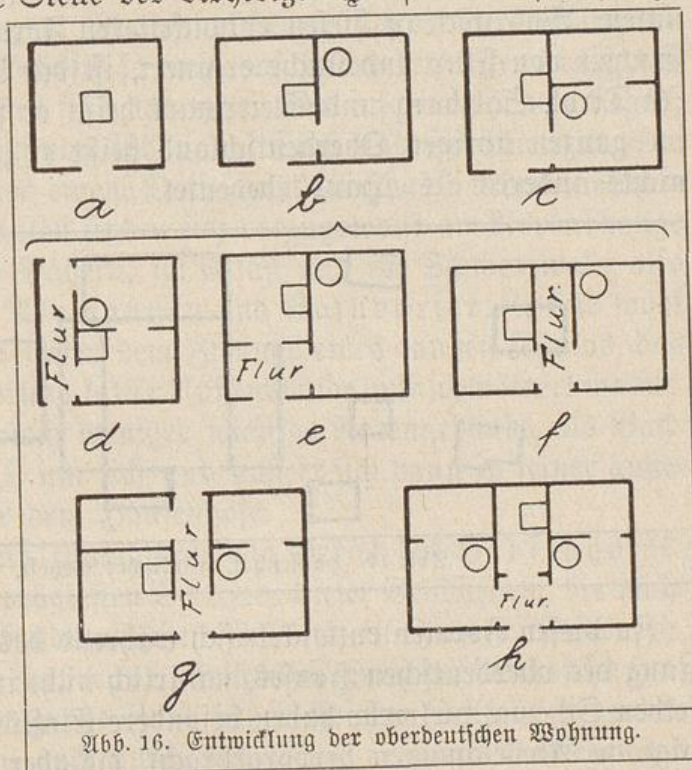


Abb. 16. Entwicklung der oberdeutschen Wohnung.

weitere Teilung noch dadurch abhelfen, daß man in dem Hause mit einem Mittelflur ebenso wie von der Stube auch von der Küche eine Kammer abtrennte (g). Oder man wiederholte in dem Hause mit einem Eckflur Stube und Kammer auf der anderen Seite (h). Sonst blieb nur übrig der Aufbau eines Stockwerkes mit derselben Raumteilung wie unten. Was auch in diesen entwickelteren Formen noch an die einstige Einheit von Flur und Küche erinnert, ist die Bezeichnung des Flures. In Tirol, Salzburg und Steiermark heißt er schlechtweg „Haus“, fast im ganzen übrigen Oberdeutschland heißt er „Eren“, was gleichfalls nichts anderes als „Haus“ bedeutet.

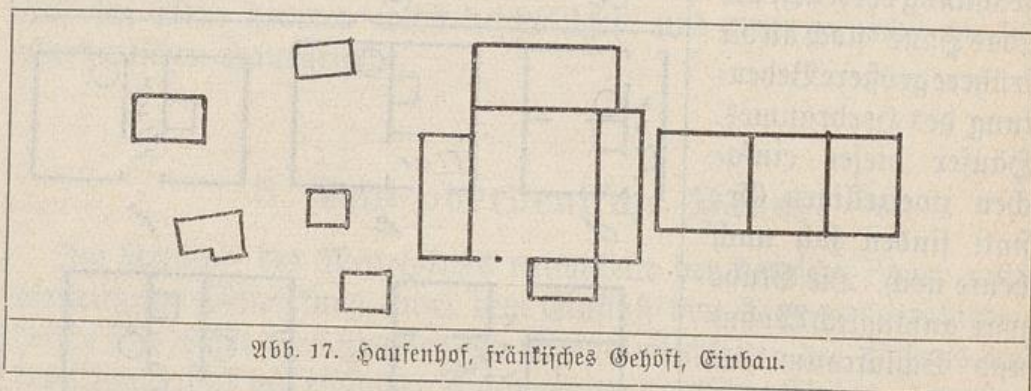


Abb. 17. Hausenhof, fränkisches Gehöft, Einbau.

Zu diesen Formen entwickelt sich während des Mittelalters die Wohnung des oberdeutschen Hauses, natürlich nicht immer genau nach demselben Schema, vielmehr haben besondere Einflüsse lokaler Natur mannigfache Abweichungen hervorgebracht, die aber immerhin das Grundschema nicht sehr beeinflussen.

Entgegen der einheitlichen Ausbildung des Wohnhauses zeigt nun die oberdeutsche Hausgruppe in ihren Gehöftanlagen weitgehende Verschiedenheiten (Abb. 17). Da ist zunächst der Hof mit mehreren getrennten und bald ohne jede Ordnung, bald um einen mehr oder weniger regelmäßigen Hof zwanglos gruppierten Gebäuden, der „Hausenhof“ genannt werden möge. Er zeigt deutlich seine Abstammung von der urgermanischen Hofanlage, seine Vertreter trifft man namentlich in Skandinavien und in den Alpen.

Aus dieser urtümlichen Hofanlage entwickelte der oberdeutsche Bauer da, wo er aus Gründen geographischer oder wirtschaftlicher Natur auf bessere Ordnung der Hofgebäude sehen mußte, zwei weitere Gehöftformen mit vielfachen Zwischenstufen und Übergängen, das „fränkische Gehöft“ und den „Einbau“. Zum fränkischen Gehöft näherte er die einzelnen Hofbauten, Wohnhaus, Ställe, Scheune, Schuppen, einander und stellte sie um einen vierseitigen meist rechteckigen Hof, der je nach der

Zahl der vorhandenen Gebäude auf allen Seiten oder nur auf drei oder zwei Seiten von ihnen eingeschlossen war, wobei nach Bedarf auch mehrere Gebäude unter einem Dache vereinigt wurden. Dieses fränkische Gehöft kommt in mannigfachster Ausbildung im ganzen mittleren Deutschland vor, von der Ruhr bis zu den Alpen, in Böhmen, Schlesien, Oberösterreich und Siebenbürgen. Manchmal steigert sich die Verbindung der einzelnen Gebäude des Gehöfts so weit, daß sie an den Ecken des Hofes völlig miteinander verbaut sind und unter fortlaufendem Dache liegen.

Die engste Verbindung von Wohnung, Stall und Scheune tritt aber ein, wenn alle drei unter einem Dache zum „Einbau“ nebeneinandergelegt sind. Diese Einbauten finden sich vorzugsweise am Nordabhange der Alpen, im südlichen Bayern, im Elsaß und im Schwarzwald, also in den alten Sizen der Alemannen und Bajuvarier, sie sind wohl hauptsächlich entstanden unter dem Zwange eines rauhen Klimas, das die möglichste Verminderung kalter Außenwände wünschenswert machte. Meist hat der Einbau noch weniger wichtige Nebengebäude, als Backhaus, Waschhaus u. dgl. um sich und nähert sich dann in seiner äußeren Erscheinung wieder dem Hausenhofe.

Begeben wir uns nun zunächst in das Gebiet des Hausenhofes, so finden wir die ausgeprägtesten Vertreter dieser Gehöftform, die nächsten Verwandten des skandinavischen Gehöfts, in Innerösterreich, in Kärnten und in Steiermark. Urtümlich mutet der steirische Hof an, nicht nur durch die große Zahl seiner kleinen zerstreut liegenden Einzelhäuschen, sondern auch durch das wenig gepflegte Aussehen der Häuser außen und innen. Man hat durchaus den Eindruck eines frühen primitiven Zustandes. Die Geschichte der Landschaft gibt dafür eine genügende Erklärung. In hartem Kampf gegen Avarn und Ungarn erfolgte zu Anfang des Mittelalters die Besiedelung durch bayrische Kolonisten, die sich indessen mit den friedlichen Slowenen neu in den Besitz des Landes teilten und dabei zum Teil selbst slowenisiert wurden. Später taten die jahrhundertlang kaum unterbrochenen Türkeneinfälle und schließlich der harte Druck der Gegenreformation das ihre, um die innerösterreichische Landbevölkerung in einem sehr altertümlichen Zustande zu erhalten, dem nun auch die Formen von Haus und Hof noch entsprechen. Das Wohnhaus des steirischen Hofes hat manchmal noch die Küche mit dem offenen Herd in der Mitte, ohne Rauchfang, der Hof hat besondere Häuschen, Reuschen genannt, für die Altenteiler, für Mägde und für Handwerker, die beim Bauern auf Arbeit gehen, dann kleine Ställe und Stadel, den Getreidekasten, sogar manchmal noch die altgermanische „Badstube“, die aber von ihrer ersten Bestimmung nur den



Abb. 18. Nebengebäude beim Mayerhofer,  
Ramsau in Steiermark.

Namen behalten hat, denn sie dient heute nur zum Rosten und Brechen des Flachses.

Abb. 18 zeigt den Einblick in einen solchen, im 17. Jahrhundert erbauten steirischen Hof mit seinen

kleinen Blockbauten und läßt deutlich die primitive Bauart dieser Gegenden erkennen.

Weit stattlicher zeigt sich das zur gleichen Gehöftform des Hausenhofes gehörende Alpenhaus der Schweiz, wie es namentlich in der inneren Schweiz, in der Ostschweiz, in den Kantonen St. Gallen und Appenzell und im Berner Oberland allgemein verbreitet ist. Eigentlich hat dieses Alpenhaus einen Hof in unserem Sinne überhaupt nicht, denn Stall und Scheune liegen meist sehr entfernt vom Wohnhause. Aus anderen Gründen als der Innerösterreicher hat der Schweizer an dieser Trennung der einzelnen Hofbauten festgehalten. Denn ein großer Teil des bäuerlichen Lebens in der Schweiz, vor allem im Berner Oberland, spielte sich von jeher auf den fern vom Wohnhause gelegenen Almen ab, wohin der Bauer den Sommer über zieht, sein Wohnhaus im Tal verlassend und verschließend. Dann lebt er mit seinem Vieh in lustiger Höhe, abseits von der Heerstraße des Verkehrs, wo in stillen unberührten Seitentälern sich die Weideplätze der Gemeinde befinden. Dieses Wechseln mit der Wohnung konnte gewiß der Ausbildung einer Hofanlage nicht förderlich sein.

Das Wohnhaus des Alpengehöftes ruht auf einem steinernen mehr oder weniger tief in die Erde gegrabenen Unterbau, dem „Underhus“. Dieses Underhus enthält namentlich im Kantone Appenzell Webkeller, die uns an den Bericht des Plinius erinnern, daß die germanischen Frauen in unterirdischen Gemächern am Webstühle arbeiteten. Auf dem Underhus erhebt sich die immer zweistöckige eigentliche Wohnungsanlage, die manchmal zwei Familien dient, eine namentlich im Berner Oberland sehr verbreitete Eigentümlichkeit. Die beiden Wohnungen liegen dann in der Breitenrichtung des Hauses nebeneinander, das dadurch oft noch einmal so breit wie tief wird.

Diese Alpenhäuser sind äußerst sauber und sorgfältig im Blockbau aufgeführt. Die Eingänge zu den beiden Wohnungen der Doppelhäu-

fer liegen meist rechts und links vom Giebel, wobei der nach der Windseite gelegene oft durch einen starken Vorsprung der seitlichen Blockwand geschützt wird. Die hohen Dächer sind mit Schindeln gedeckt, ebenso sind die Wetterseiten der Gebäude mit diesem Material bekleidet. Sehr charakteristisch ist, wie das Dach auf der Wetterseite oft weit zum Boden herunterge-



Abb. 19. Bauernhaus in Wattwil, Kanton St. Gallen.

zogen ist, ein Beispiel für das Anpassungsvermögen des Bauern an die zufälligen Forderungen der Örtlichkeit. In Appenzell zieht sich an den Langseiten des Wirtschaftsgebäudes, das sich hier an das Wohnhaus anlehnt, unter dem vorspringenden Dach, die „Brügi“ hin, ein laubenartiger geschlossener Gang, der zur Aufbewahrung von Ackergeräten dient.

Das Appenzeller Haus ist noch ziemlich einfach im Äußeren und auch im Inneren, dagegen zeigt das Haus in St. Gallen (Abb. 19) schon eine reichere Ausbildung. Zunächst ragt der steinerne Unterbau, das Underhus, sehr viel höher aus der Erde heraus und gibt dem Hause dadurch eine größere, imponierendere Höhe. In das Underhus führt die mit einer profilierten Umrahmung versehene Haupttür, von der man dann auf einer inneren Treppe in die Wohngeschosse gelangt. Der Grundriß des Erdgeschosses zeigt wieder die Dreiteilung, in der Mitte der Flur, vorn rechts und links je eine Stube, dahinter zwei Küchen, deren eine die besondere Feuerstätte für die Käseerei enthält. An die Rückseite des Hauses ist ein aus bretterverkleidetem Ständerwerk gebauter „Schopf“, unser hochdeutscher Schuppen, zur Aufbewahrung von Brennholz angelehnt, vom Hause durch einen Gang getrennt, dem im oberen Geschoß eine an drei Seiten umlaufende Laube entspricht. Diese Laube, die auf den vorgefragten Balkenköpfen der unteren Blockwände ruht, und über die sich das mächtige, mit Schindeln gedeckte Dach hinwegzieht, gibt im Verein mit diesem Dach und namentlich mit den um jedes Geschoß sich herumziehenden Bordächlein über den Fenstern dem Hause sein eigenartiges Gepräge. Die Blockwände sind außen unter den Fenstern mit reichem Täfelwerk geziert, die Fenster sind von ausgeschnittenen Brettverzierungen umrahmt und weiß gestrichen, während die Blockwände häufig mit der roten germanischen Hausfarbe, mit dem sogenannten Dch-

fenblut, gefärbt sind. Das Gepräge des Ganzen ist somit in hohem Grade reich und malerisch.

Der bekannteste und vollkommenste Typus des schweizerischen Blockhausbaues findet sich im Berner Oberland. Der Grundriß des Wohn-

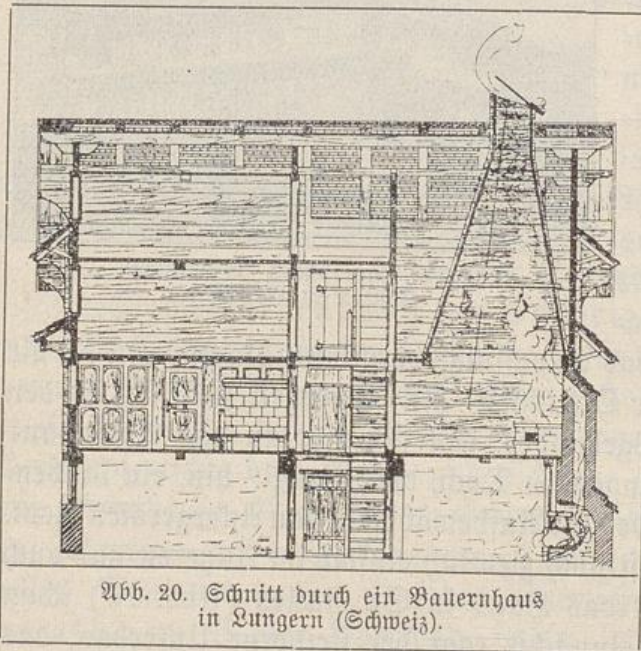


Abb. 20. Schnitt durch ein Bauernhaus in Ungern (Schweiz).

hauses dieses Gebietes ist der bekannte, auch die Eigentümlichkeit des Zusammenwohnens zweier Familien unter einem Dache wiederholt sich hier. Ein besonderes Interesse hat die Küche (Abb. 20), die meist fast ganz von einem weiten sich nach oben all-

mählich verengenden Rauchfang überdeckt wird, der aller Baupolizei hohnsprechend ganz aus Holzbohlen gebaut und über Dach mit einer hölzernen Klappe bedeckt ist, deren

Stellung von der Küche aus an einer Kette reguliert werden kann. Man fühlt sich beim Anblick einer solchen primitiven Einrichtung in den altgermanischen Einraum versetzt, wo der Herd seinen Rauch durch die ebenso eingerichtete Dachöffnung ins Freie entsandte. Abb. 20 zeigt einen Schnitt durch einen solchen Rauchfang, und zwar liegen hier zwei Kochstellen übereinander, von denen die untere sehr altertümlich anmutet. Das Feuer brennt unmittelbar auf dem Fußboden, über ihm hängt an dem Drehgestell der Kochkessel. Der Herdrauch wird durch einen Wandkanal in den oberen Rauchfang geleitet. Diesen interessanten Rauchfang finden wir übrigens merkwürdigerweise weit im Nordosten Deutschlands wieder.

Der äußere Charakter der Oberländerhäuser wird wesentlich bestimmt durch das weit überstehende und durch die konsolartig vorkragenden Wandbalken der Blockwände gestützte ziemlich flache Dach. Dazu treten mit ihrer Wirkung die kräftig profilierten Wandflächen, deren zierliche Schnitzereien oft durch reiche Bemalung und durch aufgemalte Sinsprüche noch gehoben werden, und die vortretenden Köpfe der inneren Wände. Die ältesten erhaltenen Bauten des Berner Oberlandes aus dem 16. Jahrhundert sind noch sehr einfach, sie haben glatte Wände

und als besonderen Schmuck nur profilierte mit einem Würselsfries gezierte Fensterbänke. Allmählich wird der Schmuck reicher, die einzelnen Stockwerke treten übereinander schwach auf kleinen Konsolen ruhend vor, die den Dachüberstand stützenden vorgefragten Balken werden in geschweiften Formen ausgeschnitten, und in die Blockwände werden Ornamente eingeritzt, die Bemalung erhalten. Den Höhepunkt erreicht diese Ausbildung um die Mitte des 18. Jahrhunderts, dann beginnen die Formen zu entarten.

Eine Gruppe der schönsten Bauten des Berner Oberlandes ist in Abb. 21 zusammengestellt, namentlich ist auf die reichen gemalten Ornamente des mittleren Hauses aufmerksam zu machen und auf die zierliche Laube, die rechts noch eben sichtbar wird. Unten links steht ein kleiner Käse- und Obstspeicher, wie er, meist für zwei Familien eingerichtet, keinem Anwesen fehlt. Das kleine zierliche Gebäude ist vom Fußboden durch kurze Pfosten erhöht, die auf einem Schwellenfranz ruhen, um die Feldmäuse abzuhalten, und erinnert lebhaft an das norwegische, gleichen Zwecken dienende Bur.

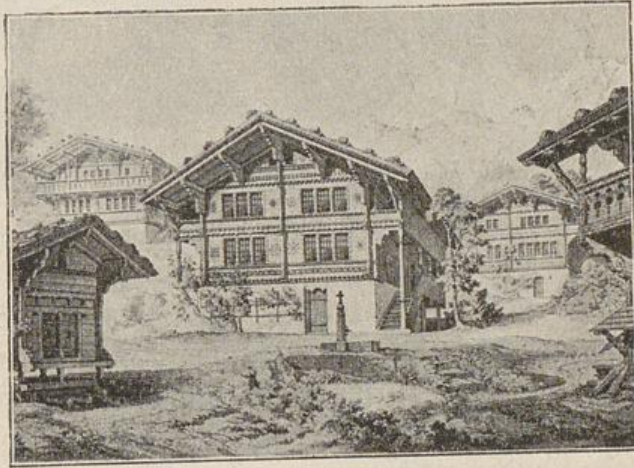


Abb. 21. Blockbauten aus dem Berner Oberland.

Bevor wir das Gebiet des schweizerischen Hausenhofes verlassen, sei in Abb. 22 noch ein kleiner in dieses Gebiet gehörender Bau gezeigt, der sich von den bisherigen Blockhausbauten durch die Konstruktion seiner Wände in Ständerwerk unterscheidet. Es ist ein kleines Wohnhäuschen, im Jahre 1755 erbaut, dessen Erdgeschoß nur eine Küche mit einseitig angebauten zwei Zimmern enthält. Der Aufbau des kleinen Hauses, dessen oberes Geschöß an drei Seiten von Lauben umgeben ist, zeigt eine außerordentliche Zierlichkeit der Einzelheiten. Der Eindruck, den es macht, wird nicht zum wenigsten bestimmt durch das mächtige weit überhängende Schindeldach mit den abgewalnten Giebeln.

Was an allen diesen Bauwerken noch mehr auffallen würde, wenn in den Bildern auch die Wirkung der Farbe hinzukäme, das ist das Zusammenklingen dieser Bauten mit der abwechslungsreichen und an Gegensätzen reichen Natur des Landes. Man wird sich bewusst, vor sich zu

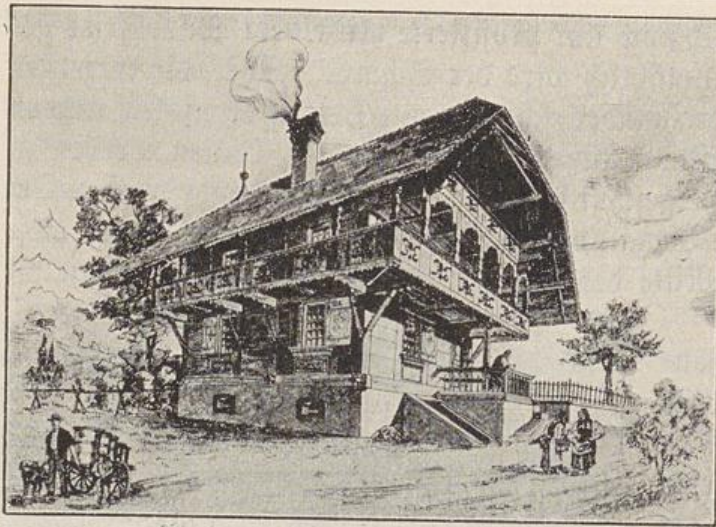


Abb. 22. Wohnhaus in Ruederswyl, Kanton Bern (1755).

haben, was man bodenwüchsiges Kunst nennt, eine Kunst, die dem heimatischen Boden entwachsen zu sein scheint, die, mit dem von der umgebenden Natur gebotenen Material arbeitend, ihre Erzeugnisse dem Charakter der landschaftlichen Umgebung so anpaßt, daß sie im Landschaftsbilde niemals fremd oder gar störend wirken. Solche Erzeugnisse, wie diese Bauten, sind daher mit ihrer Umgebung so eng verknüpft und von ihr in der Wirkung so abhängig, daß sie ohne Schädigung nicht in eine anders geartete Umgebung verpflanzt werden können. Jede Landschaft bietet ja auch genug eigener Vorbilder, um ihren Bewohnern den Weg zu bodenwüchsiger, dem heimatischen Boden entsprossener Kunst zeigen zu können. Jede Landschaft hat ihre eigene Heimatkunst, die man nur sehen lernen muß, um sie zu würdigen und zu lieben.

Steigt man aus dem Inneren der Alpen hinab in das nördliche Vorland, so kommt man in das Gebiet der Einbauten, in denen die Alemannen und Bayern wohnen. Das Haus der bairischen und nordtiroler Alpen, das Haus des bernischen Mittellandes und des Schwarzwaldes vereinigt unter langgestrecktem Dach Wohnung, Stall und Scheune, breit hingelagert, ein prächtiges Bild der Kraft, das Zeugnis gibt von einer seit alters freien und wohlhabenden Bauernbevölkerung. Wie das Haus der Niederdeutschen verdankt dieser oberdeutsche Einbau seine Entstehung wirtschaftlichen und klimatischen Forderungen. Viehzucht herrscht vor, und diese verlangt eine möglichst bequeme Verbindung von Wohnung und Stall. Nirgends aber regnet es stärker und häufiger und nirgends hat der Bauer im Winter mit so viel Schnee zu kämpfen als hier am Nordabhange des Gebirges. So ergab es sich ganz natürlich, daß der Bauer den Stall mit seiner besten Habe unmittelbar neben seine Wohnung legte, um nun jederzeit, ungehindert und unbelästigt durch die Unbilden des Winters, aus der Wohnung

haben, was man bodenwüchsiges Kunst nennt, eine Kunst, die dem heimatischen Boden entwachsen zu sein scheint, die, mit dem von der umgebenden Natur gebotenen Material arbeitend, ihre Erzeugnisse dem Charakter der landschaftlichen Umgebung so anpaßt,

unmittelbar zu seinem Vieh gelangen zu können. Barg er nun noch seinen Getreide- und Futtervorrat über dem Stall, setzte er gewissermaßen auf diesen seine Scheune, so hatte er alles Nötige dicht beisammen. Begünstigt wurde eine solche Anordnung durch die Unebenheit des Bauplatzes, die es ihm meistens ermöglichte, von der höchsten Stelle des Hofes aus direkt auf die Heubühne über dem Stall hinaufzufahren.

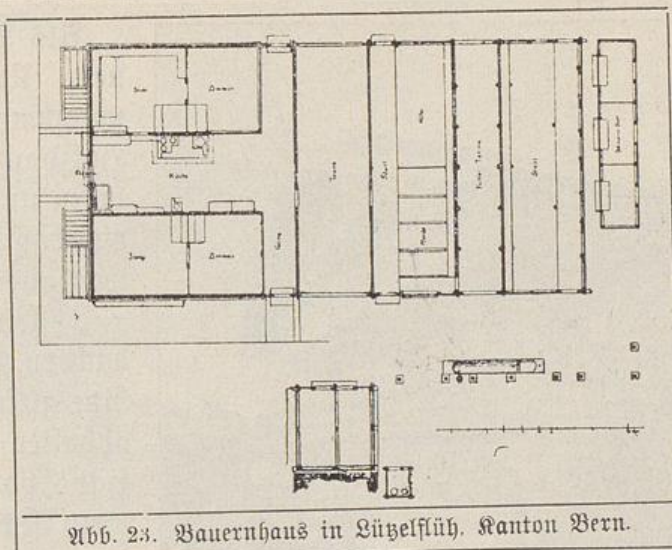


Abb. 23. Bauernhaus in Lüzelflüh. Kanton Bern.

Den Grundriß dieser Einbauten, wie er mit geringen Abänderungen in diesem ganzen Gebiete des Einbaues wiederkehrt, zeigt Abb. 23. Ausgenommen sind nur die Häuser des badischen Schwarzwaldes, von denen nachher die Rede sein wird. Die Wohnung hat die uns bekannte entwickeltste Form des oberdeutschen Wohnhauses: in der Mitte, von der Giebelseite des Hauses zugänglich, der Eintrittsraum, zugleich Küche, und zu beiden Seiten je zwei Wohn- und Schlafzimmer. Hinter der Wohnung geht quer durch das ganze Haus ein schmaler Gang, von dem aus die Tenne zugänglich ist, die Wohnung und Stall voneinander trennt. Bei einer etwas anderen Anordnung ist das Wohnhaus von der Langseite des Hauses aus zugänglich, man gelangt von außen in die Küche, und diese vermittelt einerseits den Zugang zu den Wohnräumen, andererseits zu Tenne und Stall.

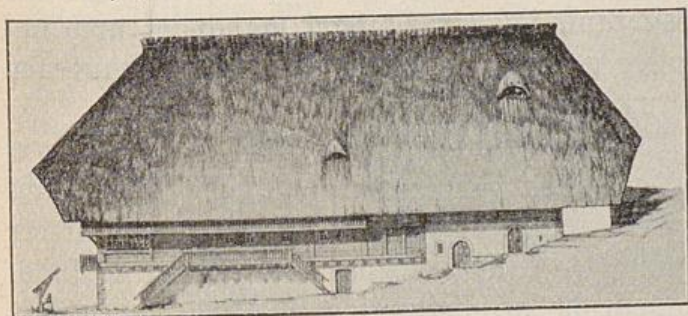


Abb. 24. Bauernhaus in Einbach. (Badischer Schwarzwald.)

Abweichend von diesen Anordnungen zeigt sich das Haus des badischen Schwarzwaldes (Abb. 24), das in einem Untergeschoß unter der Wohnung die Stallungen enthält. Die Häuser lehnen sich meist mit der hinteren Giebelseite gegen den Berg, von dem aus man dann unmittelbar in den Lagerraum für Getreide und Futter fahren kann.

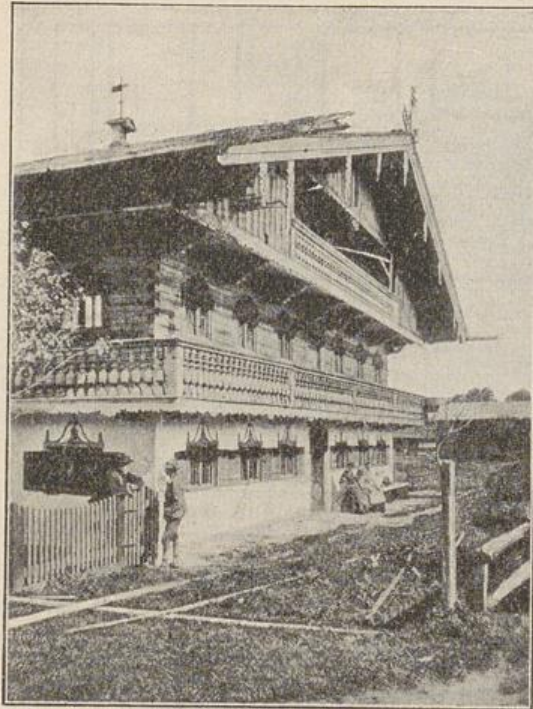


Abb. 25. Haus in Holzgau, Tirol.

Als Blockbauten auf steiner-  
nem Untergeschoß, das aber  
manchmal nur ein verputzter  
Holzbau ist, stellen sich die behä-  
bigen und prächtigen tiroler und  
oberbayerischen Höfe dar mit ihren  
weit ausladenden Laubengängen  
und steinbeschwerten Schindel-  
dächern, die Regen und Sonnen-  
hitze gleich gut von den Wänden  
abhalten und im Winter das  
Haus vor Kälte schützen. Unge-  
mein ist der Formenreichtum die-  
ser mächtigen Holzbauten (Abb.  
25). Er erinnert uns an das  
Haus des Berner Oberlandes  
und ist doch wieder ganz ande-  
rer Art. Wir vermiffen die Zier-  
lichkeit der Formen, die uns am

Oberländerhause erfreute, am Hause der Bayern ist alles kräftiger und  
derber gebildet, dem Charakter der Erbauer ebenso entsprechend, wie die  
reichliche Verwendung bunter Malereien auf geputzten Wänden, die in  
Nachahmung der berühmten Fassadenmalereien Augsburgs und Mün-  
chens in den oberbayerischen Dörfern im 18. Jahrhundert in höchster Blüte  
stand und stellenweise den Holzbau völlig verdrängte. Abb. 25 zeigt nur  
gemalte Fensterumrahmungen auf der geputzten Wand des unteren Ge-  
schosses. An anderen Häusern sind vom Holzbau nur noch die Lauben  
geblieben, vielleicht steckt aber hinter dem Putz der Wände noch die alte  
Holzwand. Auch hier beschränkt sich die Malerei manchmal noch auf  
die Umrahmung der Fenster und auf die Hervorhebung der Hausecken  
durch aufgemalte Quadern.

An dem Hause, das Abb. 26 zeigt, ist der Holzbau völlig ver-  
schwunden, und zu den gemalten Fensterumrahmungen sind reiche  
farbenprächtige Fresken meist religiösen Inhalts gekommen, denn der  
Oberbayer ist ein strenggläubiger Katholik. Aber auch reiche auf Augs-  
burg und München hinweisende architektonische Motive finden sich.  
Es ist nicht möglich, die helle Farbenpracht eines solchen Bildes in  
Worten zu schildern, mit seinem Rahmen aus dunklen Wäldern und  
grünen Matten und mit den Zacken der Berge im Hintergrunde.

Einen für nordisches Empfinden wenigstens sehr viel wohlstüenderen

Charakter haben in-  
dessen die mächtigen  
Einbauten des Ber-  
ner Mittellandes mit  
ihren gewaltigen stei-  
len Schindeldächern  
(Abb. 27). Man kann  
sich kaum ein besseres

Bild häuerlichen  
Wohlstandes denken  
als dieses, und trotz  
mancher Verschieden-  
heiten auch im Äu-  
ßeren erinnert es un-

willkürlich an die  
Höfe der norddeutschen Marschen, in denen ebenso wie hier seit alter  
Zeit ein freies und wohlhabendes Bauernvolk haust. Das Haus mit  
seinen gewaltigen undurchbrochenen riesigen Dachflächen ist aus Stän-  
derwerk gebaut, auf die Heubühne gelangt man zu Wagen von der Seite  
her auf der überdachten „Brugg“, die je nach der Lage des Hauses manch-  
mal auch am hinteren Ende der Langseite liegt.

Wieder ein anderes, nicht so reiches, aber sehr viel urtümlicheres Bild zei-  
gen die Häuser des Schwarzwaldes, deren eigentümliche Erscheinung durch  
die mächtigen und namentlich über den abgewalmten Giebeln weit vorsprin-  
genden Dächer bedingt wird. (Abb. 28). Ein solches Haus gibt fast das Bild  
einer Henne, einer Glucke, die unter warmem Federkleid die junge Brut birgt,  
so sehr beherrscht das  
schützende Dach, des-  
sen Traufseiten wie  
Flügel herabhängen,  
den Eindruck. Das  
Schwarzwaldhaus ist  
ebenso wie das Haus  
des Berner Mittel-  
landes aus Ständer-  
werk auf massivem  
Untergeschoß erbaut.  
Auf die Heubühne ge-  
langt man vom hin-  
teren Giebelende aus.



Abb. 26. Haus in Festenbach bei Gmunden, Tegernsee.



Abb. 27. Bauernhaus „Zum Fürsten“ bei Sumiswald, Kanton Bern.

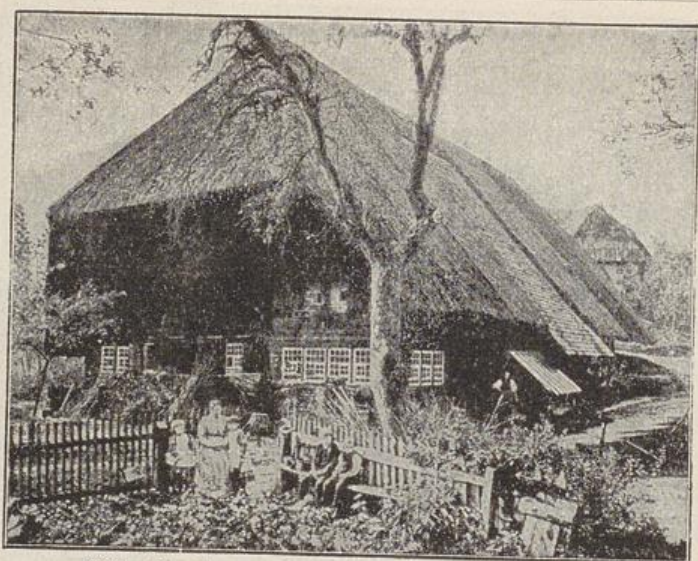


Abb. 28. Haus aus dem Gutacher Tal in Baden.

den altdeutschen Landstrichen westlich der Elbe in der Hauptsache mit den Stammfizen der germanischen Franken zwischen Saale, Werra, Main und Rhein zusammenfällt. Von diesem Stammgebiet aus ist die fränkische Hofform seit den Zeiten der Karolinger mit der Kolonisation der Slawenländer östlich der Elbe vorschreitend bis nach Polen und Ungarn hinein vorgedrungen und beherrscht heute fast ganz Mittel- und Ostdeutschland. Das Wesen des fränkischen Gehöftes, durch das es sich vom Hausenhofe und von den Einbauten der Alpen unterscheidet, besteht in der planvollen Anordnung der Wirtschaftsgebäude um einen vierseitigen meist rechteckigen inneren Hof, der an diejenigen Stellen, wo er nicht von Gebäuden begrenzt ist, durch Mauern oder Zäune vom Nachbarn getrennt ist. Alle Gebäude des Gehöfts sind nur von diesem Hof aus zugänglich, nach außen haben sie meist nicht einmal Fenster, bis auf die Stube des Wohnhauses, die fast immer an der Dorfstraße so gelegen ist, daß der Bauer von ihr aus sowohl den Hof als auch die Straße überblicken kann. So schließt sich der fränkische Hof zwar genug gegen die Außenwelt ab, um der schon von Tacitus berichteten Neigung des Germanen zu gesondertem Wohnen zu entsprechen, gibt aber doch andererseits auch Zeugnis von der geselligen und leicht zugänglichen Sinnesart seiner Bewohner, indem er deren Bedürfnis zeigt, zu sehen, was auf der Dorfstraße vor den Höfen der Nachbarn vor sich geht. Denn die geselligen Neigungen des Mitteldeutschen werden auch dadurch kund, daß er sich meist in Dörfern ansiedelte, entgegen der Gewohnheit des Alpenbewohners und des Niederdeutschen. Wie diese fränkische Hofanlage aus dem ursprünglichen Hausenhofe entstanden ist, ob sie sich aus ihm nach den Bedürfnissen der fränkischen

Wenn wir das Vorland der Alpen verlassen und weiter nach Norden in das süd- und mitteldeutsche Hügelland hinabsteigen, so ändert sich mit der Landschaft auch das Bild des Bauerngehöftes. Wir betreten das weite Gebiet des fränkischen Hofes, der so genannt wird, weil seine Verbreitung in

Bauernwirtschaft allmählich entwickelt hat oder ob sie vielleicht von den Franken, nachdem sie Herren vom heutigen Frankreich geworden waren, hier in Anlehnung an gallisch-römische Vorbilder ausgebildet wurde, ist zweifelhaft. Wir wissen nur, daß die Landgüter des Frankenkaisers Karls des Großen aus der großen Zahl ihrer Einzelgebäude zu schließen noch Hausenhöfe waren, daß aber etwa 300 Jahre später deutsche aus der Maingegend stammende Kolonisten die in ihrer ganzen Eigenart entwickelte fränkische Hofanlage nach Pommern verpflanzten, das bis dahin rein slawisch war. Wenn aber zur Zeit Karls des Großen, also 300 Jahre, nachdem der Frankenherzog Chlodwig in der Schlacht bei Soissons im Jahre 486 n. Chr. den römischen Statthalter Syagrius geschlagen und sich dadurch zum Herrn über Gallien gemacht hatte, bei den Franken immer noch der Hausenhof herrschend war, so können wir wohl mit einigem Recht annehmen, daß der fränkische Hof nicht nach fremdem Vorbilde entstanden ist, sondern in gerader Linie von diesem Hausenhofe abstammt und sich erst in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters zwischen 800 und 1100 n. Chr. entwickelt hat.

In ganz Mitteldeutschland war während des Mittelalters und später noch der Bauer nicht in beneidenswerter Lage. In diesen politisch am meisten zersplitterten Gegenden unseres Vaterlandes saßen über ihm zahllose kleine und kleinste weltliche und geistliche Herren, die ihn unter drückender Fronherrschaft hielten, aus der er sich nur langsam und nicht überall zu bescheidenem Wohlstande durchkämpfen konnte. Haus und Hof der Mitteldeutschen sind darum meist schlicht und ohne die Merkmale der Wohlhabigkeit, die wir in den Alpen und in den Marschen finden, mag der Eindruck des Reichtums und der Fülle hier auch zum Teil mit der kraftvollen Erscheinung der mächtigen Einbauten zusammenhängen. Immerhin hat aber doch der mitteldeutsche Zimmermann das Fachwerk, das im Gebiet der fränkischen Hofanlage vorherrschend ist, zu mancherlei zierlichen und reizvollen Mustern ausgebildet, und wo der Blockbau herrscht, im Osten, in der Lausitz und in der Grafschaft Glatz, hat auch dieser mit seinen ringsumlaufenden Bogenstellungen eine eigenartige Schönheit.

Von der Dorfstraße führt in den fränkischen Hof fast immer eine Toranlage, oft ein besonderes Torhaus, meist aber nur ein monumentales Torgestell, das sich in gleicher Form nicht nur auf dem ganzen Gebiet des fränkischen Hofes wiederholt, sondern sich auch vielfach dort findet, wo überhaupt eine irgendwie abgeschlossene Hofanlage eines besonderen verschließbaren Einganges bedarf. Diese Anlage stellt sich uns als die uralte Form des germanischen Hofeinganges um so mehr vor,



Abb. 29. Gehöft in Frohnhausen, Hessen.

als wir sie nicht nur schon auf mittelalterlichen Darstellungen, sondern auch in Norwegen finden, wohin sie in früher Zeit mit den Goten gekommen sein muß. Das Eigentümliche dieses Torgestells, das aus mächtigen Balken gefertigt ist, besteht in dem kleinen Schutzdache, von dem es bekrönt wird. Die Türöffnung ist zweiflügelig, neben ihr befindet sich meist eine schmale Pforte für Fußgänger von geringerer Höhe, über der in dem Balkengefüge des Torgestells eine etwa quadratische Öffnung verbleibt, die zu mannigfacher Verzierung Anlaß gab. Abb. 29, das Bild eines hessischen Hofes, zeigt an dieser Stelle ein zierliches Fachwerkmuster. Sehr oft ist auch das Balkenwerk des Torgestells mit Kerbschnittmustern und mit Inschriften verziert, die den Namen des Besitzers und das Jahr der Erbauung angeben. Wie malerisch eine solche Toranlage wirken kann, zeigt unser Bild zur Genüge.

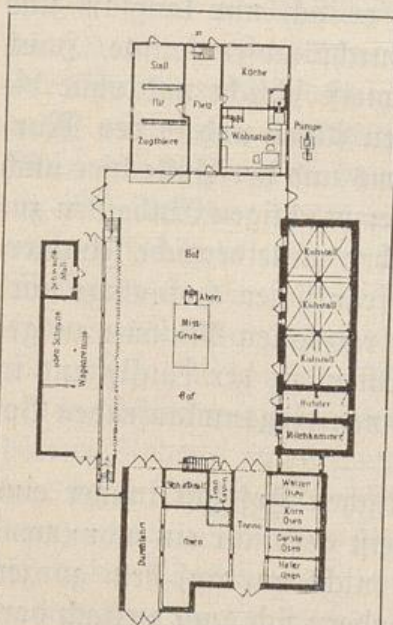


Abb. 30. Grundriß des Gehöftes „Zum Obernzauer“ bei Eggstetten, Niederbayern.

Betritt man den fränkischen Hof, so findet man die einzelnen Gebäude fast regelmäßig so geordnet, daß das Wohnhaus an der schmalen Straßenseite liegt, während vor die von der Straße abgekehrte Hofseite sich die Scheune legt, durch welche eine breite Durchfahrt ins Feld führt. Die eine der beiden Langseiten nehmen Kuh- und Pferde- ställe ein, gegenüber befinden sich die Kleinviehställe und offene Schuppen zur Unterbringung von Ackergeräten und Wagen. Abb. 30 zeigt den Grundriß eines niederbayerischen Gehöftes. Das Wohnhaus hat die bekannte Form des oberdeutschen Hauses mit dem Flur, dem „Fleß“, in der Mitte. Doch liegen links vom Flur in unserem Beispiel keine Wohnräume, hier ist ein Stall

für Zugtiere eingerichtet.

Einen Blick in den Hofraum eines niederbayerischen Gehöftes läßt Abb. 31 tun. Wir sind vom Feld her durch die Scheune eingetreten und sehen vor uns den Giebel

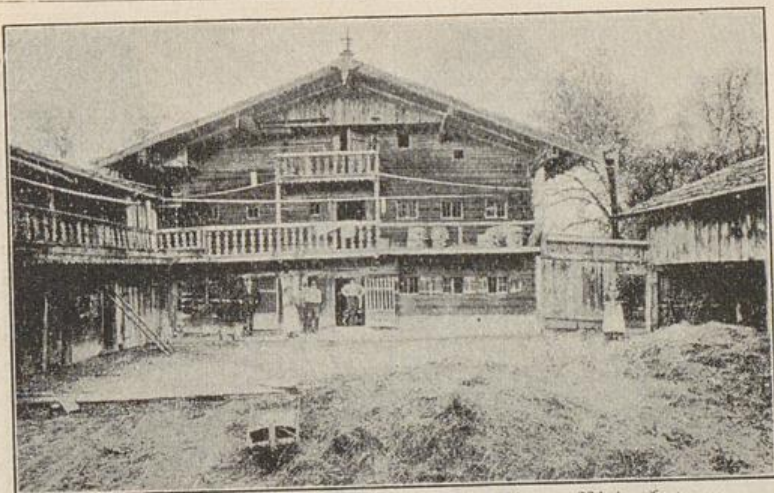


Abb. 31. Bauernhof Wimmer in Watelsberg, Niederbayern.

des in Blockbau hergerichteten Wohnhauses. Es erinnert uns mit seinem flachen Dach und seinen Lauben an das oberbayerische Haus, ist aber in Erscheinung und Schmuck weit nüchterner.

Als die vornehmsten Vertreter des fränkischen Hofes finden wir die großen und prächtigen Gehöfte der Großbauern im Herzogtum Sachsen-Altenburg. In der Tat läßt der Einblick in einen solchen Hof, wie ihn Abb. 32 zeigt, auf einen bäuerlichen Betrieb von nicht gewöhnlicher Ausdehnung schließen. Auch äußerlich gewährt ein solcher Hof ein ganz anderes Bild als der nüchterne niederbayerische Hof von vorhin, freundlich buntes Fachwerk belebt die Wände des oberen Geschosses, und namentlich der offene Laubengang an der Seite mit seinen Bogenstellungen belebt das Bild ungemein, das man sich von dem lebhaften Rot der langen Ziegeldächer nach oben begrenzt denken muß.

Solche reicheren Bilder bietet das Gebiet des fränkischen Hofes indessen nicht viele, und auch diese reichen in ihrer Wirkung an die stolzen Einbauten der Al-

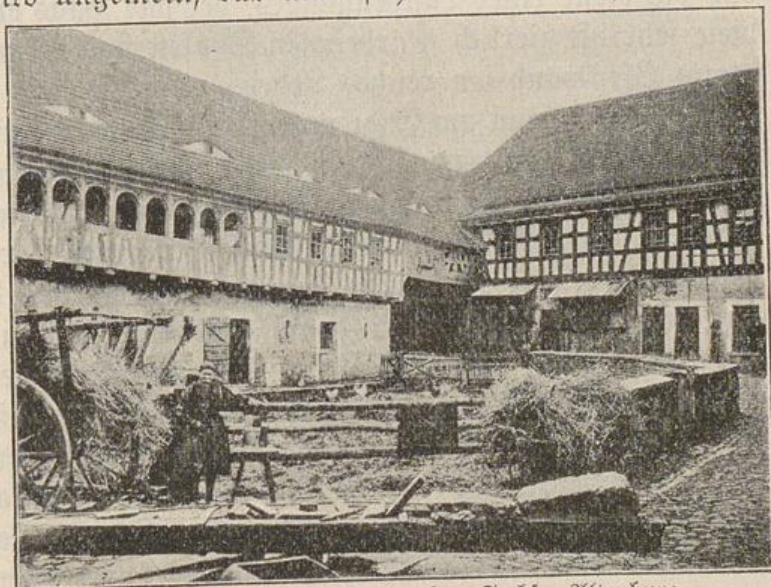


Abb. 32. Bauernhof in Breesen, Sachsen-Altenburg.



Abb. 33. Bauernhof in Maßbach bei Eger.

pen nicht heran. Dafür bietet das fränkische Gehöft durch die verschiedenen Möglichkeiten in der Stellung der einzelnen Hofgebäude zu einander eine Fülle malerischer Gruppenbilder, deren Wirkung gehoben und vielfältigt wird

durch die verschiedene Behandlung des Fachwerkes und des Blockbaues.

Abb. 33 zeigt z. B. die interessante flechtwerkartige Ausbildung des Fachwerkes, wie sie im österreichischen Egerlande üblich ist, und Abb. 34 den eigenartigen Blockbau, den man in der Lausitz findet. Das Charakteristische dieser Bauweise besteht darin, daß vor die Blockwände durch Holzbögen verbundene Holzsäulen gestellt sind, die das Dach und das obere Geschoß, wenn ein solches vorhanden ist, tragen. Vielleicht sind das die Reste eines Laubenganges, der das Haus einst umgab. Durch diese sehr oft zierlich gearbeiteten Säulen und Bögen erhält die sonst glatte Blockwand ein reiches Leben.

Wir stehen nun am Ende unserer Wanderung durch das Gebiet des oberdeutschen Hauses, nachdem wir einzelne charakteristische Vertreter dieser Hausform, wenn auch nur im Fluge, doch immerhin eingehend genug besehen haben, um eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Bildungen zu bekommen, die in seinem Gebiete herrscht. Das einzige, immer gleichartige Bild auf unserer Wanderung bot die Form der Wohnung, und in dieser ist es namentlich die Stube mit ihrer ebenfalls fast immer gleichbleibenden Einrichtung, die sich als das charakteristische Merkmal des oberdeutschen Hauses darstellt.

Die Stube verdankt ihr Wesen dem Ofen. Anfangs war das ein plumper runder Gefelle, aus dicken Steinen und Lehm errichtet, und erst später wurde er durch glasierte Kacheln verschönt. Abb. 35 zeigt nach einer mittelalterlichen Zeichnung einen solchen runden Ofen, und



Abb. 34. Dorfstraße in Ebersbach-Georgswalde, Lausitz.

diese, hin und wieder äußerlich etwas veränderte Form hat er sich bis heute erhalten. Er wird von der Küche, vom Herde aus, geheizt, mit dem sein Feuerloch verbunden ist, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man in einer oberdeutschen Bauernstube auch in den Hundstagen eine mollige Ofenwärme vorfindet. Der Ofen ist der Mittelpunkt des bäuerlichen häuslichen Lebens. Rings ist er von der Ofenbank umgeben, der molligste Winkel ist hinter ihm, und wer eine gelinde Brathitze nicht scheut, kann auf ihm liegen. In der Schweiz führt bisweilen eine Treppe hinauf. Abb. 36 zeigt einen noch sehr altertümlichen Ofen ohne Kacheln aus einer tiroler Stube, das Bild läßt aber zugleich auch die typische sonstige Einrichtung der oberdeutschen Stube sehen. Die Stube liegt meist an der Hausecke und erhält also von zwei Wänden her durch die kleinen grünlichen Scheiben, manchmal auch durch gemalte Scheiben, wie namentlich in der Schweiz, eine trauliche



Abb. 35. Ofen des 14. Jahrhunderts. Wandmalerei in Konstanz

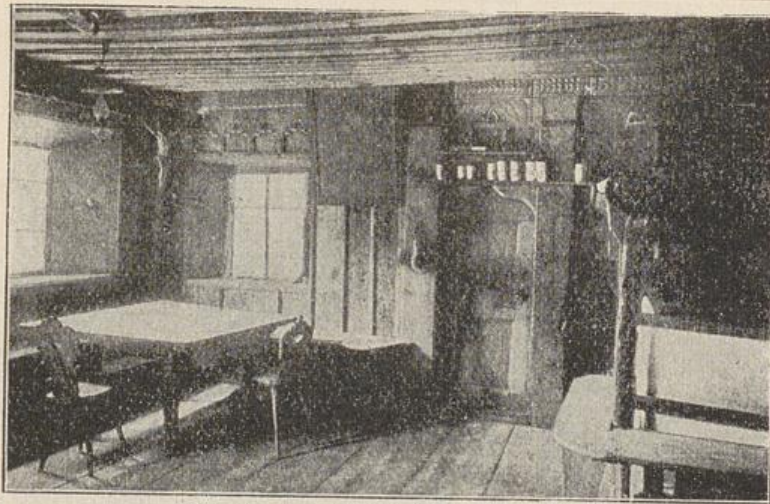


Abb. 36. Stube aus Klausen in Tirol.

tigen Einrichtung der Stube laufen nun aber starke Verschiedenheiten in der Ausbildung der Wand und Deckenflächen. Zeigt Abb. 36 eine schöne geschmückte gotische Täfelung aus dem Holz der Zirbelkiefer, wie sie in Tirol verbreitet ist, und eine sichtbare Balkendecke, so sind in der oberösterreichischen Stube (Abb. 37) Wände und Decke gepuzt und mit schön geschwungener Stuckarbeit geziert. Die Türen haben reiche Umrahmungen, und charakteristisch ist der schwere unten mit Schränken versehene Tisch. Ganz anders sieht wieder das nordtiroler Bauernzimmer (Abb. 38) aus, mit feiner getäfelten und durch Leisten in Felder geteilten Decke. Es scheint das Zimmer eines wohlhabenden Bauern gewesen zu sein, seiner Größe und der Zahl der Tische nach zu schließen,



Abb. 37. Bauernstube aus Wallern in Oberösterreich.

Beleuchtung. An den Fensterwänden ziehen sich feste Bänke entlang, und in der Ecke zwischen ihnen steht der Tisch. Das alles ist noch so wie in früherer Zeit. Neben dieser im ganzen oberdeutschen Gebiet gleichar-

Die es enthält. Das einfache oberbayerische Zimmer, das Abb. 39 zeigt, erhält einen besonderen Reiz durch den kleinen Erker, in dem der Tisch steht.

Sehr vieleinfacher als diese süddeutschen Stuben sehen

im allgemeinen die Stuben der mitteldeutschen Bauern aus, aus den gleichen Ursachen, denen die unscheinbarere Gestalt des mitteldeutschen Gehöftes überhaupt entspringt. Doch sind auch hier die Elemente der Wohnung die gleichen: die Küche, die Stube und die besonderen Kammern zum Schlafen für die Familie und das Gefinde, alles meist auf zwei Geschosse verteilt. In dieser vielgliedrigen Gestalt unterscheidet sich die Wohnung des oberdeutschen weit von der primitiveren Form der Wohnteile im niederdeutschen Hause.



Abb. 38. Nordtiroler Bauernzimmer mit der Jahreszahl 1706.

## 6. Das niederdeutsche Haus.

Im Nordwesten des von den germanischen Stämmen besiedelten Gebietes, im alten karolingischen Sachseugau und in Friesland, herrscht das niederdeutsche Haus. An den Mündungen des Rhein und der Maas beginnend, nimmt es West- und Ostfriesland ein, Westfalen, Oldenburg, Hannover und Braunschweig, Holstein, die nordfriesischen Inseln und einen großen Teil Schlesiens, und ist von niederdeutschen Kolonisten nach Mecklenburg, Pommern und den nördlichen Teilen der Mark Brandenburg verpflanzt worden.

Zwei deutsche Stämme bewohnen

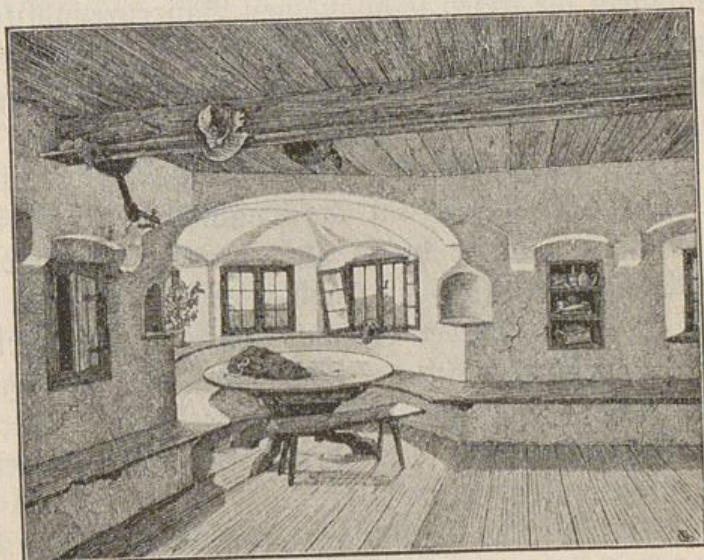


Abb. 39. Erkerstube in Kiefersfelden in Bayern.